



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Rahel Levin und ihre Gesellschaft : (1801.) : aus den Papieren des Grafen
****. II.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Nabel Levin und ihre Gesellschaft. (1801.)

Aus den Papieren des Grafen ****.



II.

Meyern, der Verfasser von Dya-Na-Sore. — Eine Diverſion. — Geng und Schlegel. — Amor. — Prinz Louis Ferdinand. — Radziwill's Jagd. — Nachtmuſik. — Nabel über ihre Geſellſchaft und ſich. — Geng und ſeine Gläubiger.

Es waren zwei Fremde gemeldet worden. Demoifelle Levin empfing ſie höflich, aber in Haltung und Ton war die feine Linie nicht zu verkennen, durch welche ſie vielleicht unbewußt ausdrückte, daß es nicht vertrauliche Bekannte waren, mit denen ſie ſprach. Es war ein Graf aus Wien, ich glaube ein Graf ****, ſein Begleiter aber hieß Meyern und wäre mir unter dieſem Namen leicht entgangen, hätte mir Brinkmann nicht geſagt, daß er der Verfaffer des merkwürdigen Buches Dya-Na-Sore ſei, der aber jetzt weder Romane noch Indien, ſondern nur Krieg und England und Bonaparte im Kopfe trage. Ich hatte früher in dieſem ſchmerzlichen Roman geſchwelgt und ſeine ſehnsüchtigen Liebes- und Vaterlandswünſche innig mitempfunden, um ſo mehr wünſchte ich nun den Mann ſelbſt kennen zu lernen, dem es gelungen war, die großen Drangſale der nächſten Wirklichkeit in eine entlegene Dichtungswelt hinauszutragen. Allein es war unmöglich, mehr als ein gewöhnliches Höflichkeitſwort aus ihm zu locken, er ſchwieg ſogleich wieder und ſah nur immer beobachtend und prüfend auf die Perſonen hin, die gerade ſprachen. Ich vernahm ſpäter, er habe es ſich zum Geſetz gemacht, als Deſterreicher ſich in Preußen möglichſt verſchloſſen zu halten.

Mittlerweile hatte die Geſellſchaft ſich mannigfach in verſchiedene Geſprächsrichtungen abgezweigt, die nur ſelten auf Augenblicke zu
Grenzboten 1844. I.

einer allgemeinen zusammenfassen, wenn etwa eine Behauptung, ein Scherz, ein Witz lebhafter ausbrach und größeren Antheil weckte. Die Gesellschaft war zu zahlreich und zu belebt, um sie noch in einer Einheit zusammenzuhalten und zu leiten; die Wirthin konnte Nichts thun, als auch ihrerseits mit Einzelnen anknüpfen, aber ich bemerkte wohl, daß sie hierbei stets aufmerksam blieb und immer da einzuwirken wußte, wo Stockendes zu beleben, Mißliebiges abzubrechen, Störendes auszugleichen, Angenehmes zu vermitteln war. Auch meine vergebliche Bemühung mit Meyern war ihrem scharfen Blicke nicht entgangen, und ein Wort von ihr hatte Herrn von Schack bestimmt, durch eine Frage über Wien den schroffen Mann zugänglich zu machen, der aber auch diesmal seine Antwort so kurz als möglich einrichtete.

Mit Wohlgefallen sah die Wirthin den Abbé und den besternten Diplomaten in abgesondertem Gespräch ganz vertieft. Schack begegnete ihr in diesem Bemerkten, sie winkte ihm, und ich hörte, daß sie ihm auf den Vorwurf, warum sie ihm nicht erlaubt habe, den Kerl wegzubeißen, voll sanften Eifers antwortete: Ist es denn so nicht besser? Welch Vergnügen, zu sehen, wie die Beiden sich für uns unschädlich machen! Einer schluckt den Andern ein, und ich wette, sie suchen sich bald lieber anderswo auf, und wir sind sie los.

Ich weiß nicht, wer es sich erlaubte, einen in ein ziemlich schmutziges Gewand gekleideten Witz vorzutragen; Niemand wollte lachen, und betroffen über die Unziemlichkeit schwiegen Alle. Doch Demoiselle Levin, die wieder auf dem Sopha Platz genommen, duldete die Pause nicht, in welcher die Unart sich gleichsam fortsetzte; schnell übersah sie das Terrain und löste die eigene und fremde Verlegenheit, strafte und beseitigte die Ungebühr, indem sie plötzlich aus aller Menge unerwartet meinen Meyern mit den Augen fassend und ihm das Wort zuwendend, mit dem Ausruf: Ich weiß auch Saugeschichten! eine noch stärkere, aber schon dadurch unschuldigere Derbheit einleitete und dann unvergleichlich rasch und komisch eine französische Anekdote, ich glaube nach Chamfort, sehr glücklich und schießlich erzählte, mit solcher Anmuth und Gewalt, wie ich Aehnliches nur noch Einmal in meinem Leben, viele Jahre später, von der Frankfurterin B— leisten sah! Alles fühlte sich wie befreit und lachte aus vollem Herzen, Niemand aber mit solchem Vergnügen und Abandon, wie mein störrischer

Meyern; laut und heftig fing er immer aufs Neue an, so daß er die Andern auch immer wieder mit fortriß. Noch eine ganze Zeit wiederholte er sich die Worte: Ich weiß auch Saugeschichten! und lachte mit größtem Behagen, bis nach und nach der beobachtende Ernst in seinen Mienen wieder die Oberhand nahm.

Mehrere der Damen und Herren hatten sich bereits entfernt, und ich hielt es für schicklich, ebenfalls an den Rückzug zu denken; allein Brinkmann wollte davon Nichts hören und versicherte, daß es hier noch gar nicht spät sei, im Gegentheil würden noch einige Leute kommen, ja er hielt es nicht für unmöglich, daß noch zwei seiner angebeteten Freundinnen, die herrliche Frein von A — aus Wien, — das Istermädchen, wie Demoiselle Levin sie nenne, — nach abgethanem anderem Besuche noch hier einsprächen.

Das Hereintreten eines Mannes, den der Jurus: Guten Abend, Geng! mir sogleich als den berühmten Publizisten zu erkennen gab, erregte einige Bewegung. Kaum habe ich so viel Schüchternheit mit so viel Dreistigkeit beisammen gesehen, wie im Aeußeren dieses Mannes vereinigt war. Mit zaghafter Unsicherheit prüfte er gleichsam die Gesichter und die Plätze und war nicht eher ruhig, bis er sie alle untersucht hatte. Ich als Fremder schien ihm wohl unbedeutend, die Andern erkannte er als Günstige, nur Friedrich Schlegel flößte ihm einen heimlichen Schauer ein, auch wählte er den diesem fernsten Platz. Behaglich und sicher zwischen Madame Unzelmann und seinem Beschützer Schack, knüpfte er mit Beiden gleich ein Gespräch an, das bald aber für Alle gemeinsam wurde. Er erzählte von seinem Mittage, er hatte bei dem Minister Grafen Haugwitz gegessen, dort Gesandte und Generale gesprochen, die neuesten Neuigkeiten aus London und Paris erfahren. Madame Unzelmann verbat aber alle Politik und verlangte nur solche Nachrichten, an denen auch sie Theil nehmen könnte. Ganz recht, mein Engel, erwiederte Geng mit Lebhaftigkeit, auch wir sprachen am wenigsten von Politik, sondern von den Sitten, den Vergnügungen, von — ist Gualtieri nicht hier? — der Depravation, die sich wieder einfindet in Paris, von den Liebeshändeln, den Theatern, den Restaurateurs, — nicht wahr, das sind hübsche Gegenstände?

Schack, der kürzlich in Frankreich gewesen war und am Hofe des ersten Consuls Bonaparte der ersten dort erschienenen preussischen

Uniform große Ehrenausszeichnung zugezogen hatte, richtete einige Fragen an Geng, allein dieser antwortete wenig und schien durch Schlegel beunruhigt, der ihn stets finsterner ansah und seinen Widerwillen deutlich in seinen Zügen ausdrückte; die hingemurmelten Worte „feller Schreiber, nichtswürdiger Freiheitsfeind“ und andere solche Artigkeiten, welche dem damals revolutionär und republikanisch gesinnten Verfasser der Lucinde gemäß waren, erreichten zwar nicht des Feindes Ohr, aber die reizbare Seele desselben schien jeden bösen Hauch schon in der Ferne zu wittern.

Demoiselle Levin zog ihn aus der Verlegenheit, indem sie ihn nach einem Frauenzimmer fragte, das ihn lebhaft beschäftigen mußte, denn mit dem größten Feuer sprach er von dämonischem Reiz und eben solchem Charakter, die ihn entzückten und in Verzweiflung setzten; er klagte sich strafbarer Schwäche an, — aber, fuhr er fort, was kann ich dafür? Amor ist blind und wirft auch mir die Binde über die Augen.

— Nein, nein! rief Demoiselle Levin; in dem Punkte ändere ich die Mythologie. Amor ist nicht blind und hat keine Binde; im Gegentheil er löset jede, und die Liebe sieht klar und scharf; daß sie trotz Allem, was sie sieht, zu lieben fortfährt, das ist ihr höchstes Kennzeichen!

Geng wollte den Satz bestreiten, gab ihn aber bald und immer mehr zu, und rief ihn dann als die wunderbarste Belehrung aus, die er fortan selbst ausbreiten und vertreten wolle. Wohl ist dieses Thema unerschöpft und unerschöpflich, sagte er, und Ihnen, Herzenskundige, kommt es zu, solche Wahrheiten auszusprechen, vor denen die Irrthümer ganzer Zeitalter, ja der Mythologien selbst, zusammenbrechen. Er fuhr in dieser Weise fort, sprach von dem Glück und Unglück der Liebe, von ihren Gründen und Bedingungen, ihren Wirkungen und Ausgängen; erst nur in kleineren Sätzen, die er noch conversationsartig an seine Nachbarn richtete, fragenweise, problematisch; allmählig entwand er sich diesem Bezug und Ton, nahm einen freieren Schwung, wagte kühnere und festere Behauptungen, und als er sich der Gestimmung und Beistimmung seiner Zuhörer völlig versichert halten durfte, öffnete er gleichsam alle Schleußen seiner Beredsamkeit, deren gewaltiger Fluß nun unwiderstehlich einherströmte und uns mit staunender Bewunderung erfüllte. Friedrich Schlegel

und seine Lucinde hätten hier etwas lernen können. Geng sprach mit Eifer und Wärme, mit Scharffinn, mit Fülle, und ein solcher Wohlklang, ein solches Wogen der Worte, eine solche Folge glücklicher Ausdrücke, guter Zusammenfügungen, leichter Uebergänge, ein solches wirkliches Einnehmen und Bereden ist mir seitdem bei keinem Menschen wieder vorgekommen. Auch fesselte er jede Aufmerksamkeit und gewann jeden Beifall. Nur unsere Wirthin, welche die klugen vergnügten Augen fest auf ihn gerichtet hielt, rief bisweilen ein: „Recht, Geng!“ ein „Prächtigt“ oder „Bravo“, dann auch wohl ein „Warum nicht gar!“ oder „D nein!“ dazwischen. Die Anderen horchten schweigend. Ich wünschte mir Glück, von dieser so oft gerühmten und mir bis dahin immer etwas zweifelhaft gebliebenen Vortrefflichkeit ein so glänzendes und in dieser Art vielleicht einziges Beispiel so zufällig erlebt zu haben.

Noch war Alles gespannt und einzelne Funken sprühten noch, gleichsam verspätete Nachzügler des wallenden Feuerstroms, als eine neue Erscheinung auftrat, Prinz Louis Ferdinand. Die ganze Gesellschaft erhob sich einen Augenblick, aber gleich rückte und setzte sich Alles wieder zurecht, und der Prinz nahm seinen Platz neben Demoselle Levin, mit der er auch unverzüglich ein abgesondertes Gespräch begann. Er schien unruhig, verstört, ein schmerzlicher Ernst umdüsterte sein schönes Gesicht, doch nicht so sehr, um nicht eine liebevolle Freundlichkeit durchschimmern zu lassen, die bei seiner hohen herrlichen Gestalt und freien gebieterischen Haltung um so wirksamer für ihn einnahm. Ich war vom ersten Augenblick bezaubert; einen so günstig ausgestatteten Menschen hatte ich noch nicht gesehen; ich mußte mir bekennen, in solcher Person und in solcher Weltstellung durch das Leben zu gehen, das sei denn doch einmal ein Gang, der der Mühe werth sei! Solche Heldenfigur gibt in der That eine Vorstellung von höherem Geschlecht, Beruf und Geschick, und wirkt in das, was bisher nur als Dichtung erschienen, ein lebendiges Zeugniß von Wirklichkeit.

Brinkmann vergötterte den Prinzen und sprach mit Liebe von seinen menschlichen Eigenschaften, mit Bewunderung von den in ihn gelegten Kräften, die ihn fähig machten, das Größte zu leisten, jeden Entschluß zu fassen, jede That zu vollbringen, zu der eine starke Seele nöthig. Doch leider, fuhr er fort, ist es auch sein Unglück, einen so

hohen Beruf zu haben, den zu erfüllen die Gelegenheit fehlt. Denn was soll er thun? Ein gleich großer, aber nicht so begünstigter Genius erränge sich erst eine Stellung und verwendete dazu seine Kraft; dieser aber hat seine Stellung und kann Nichts erstreben, als was gerade sie nicht zugesteht. Nur die Welt der Empfindung ist ihm noch übrig und offen, auch hat sein ganzes Wesen sich dahin geworfen, er liebt, liebt leidenschaftlich und unbefriedigt und stellt auch hierin wieder ein eigenthümliches und reiches Menschengeschick dar.

Der Prinz war aufgestanden und hatte sich die Fremden vorstellen lassen, nämlich die beiden Oesterreicher und mich, die Uebrigen waren ihm schon bekannt und zum Theil, wie Schack, Brinkmann und Geng, völlig vertraut. Seine Leutseligkeit war vornehm und doch durchaus menschenfreundlich, ohne den Beischnack von Herablassung, der die Gnade der Großen meistens so ungenießbar macht. Auch wurde der Prinz durchaus nicht schmeichlerisch behandelt, die herkömmlichen Formen der Ehrerbietung fehlten nicht, allein außer diesen konnte ihn Nichts erinnern, daß er mehr sei als die Andern. Nach wenigen Augenblicken fand ich mich so unbefangen und behaglich in seiner Gegenwart, als hätte ich ihn schon Jahre lang gekannt. Ihn selber schien kein Zwang befallen zu können, er verfuhr und sprach, als ob er unter geprüften Freunden sei.

Diese Freiheit, sich überall ohne Scheu auszusprechen, war allerdings ein köstliches Vorrecht seiner hohen Stellung, aber um dasselbe auszuüben, war doch wieder er selbst erforderlich. Ihn compromittirte Nichts, weil er sich nie für compromittirt ansah. Was man ihm nachsagte, das kümmerte ihn nicht. In seiner Sphäre wagte sich Niemand an ihn, und eine fremde Macht, vor der ein Prinz von Preußen sich gebeugt hätte, gab es nicht. So sprach er ohne Zurückhaltung seinen Unwillen und Grimm gegen Bonaparte und gegen die freundschaftlichen Verhältnisse aus, welche die Höfe mit ihm unterhielten. Eine der Anklagen, die er gegen ihn vorbrachte, war in dem Munde eines Prinzen sonderbar; man war überrascht, jenem vorgeworfen zu sehen, daß er die Freiheit untergrabe!

Merkwürdiger noch, als in diesen Aeußerungen, erschien mir der Prinz in einigen anderen, welche hinter scheinbarer Zerstretheit und Unaufmerksamkeit die feinste Beobachtung und tiefste Menschenkennt-

niß verriethen. So sprach er von seiner Familie, von seiner Schwester, der dem Fürsten Anton Radziwill verheiratheten Prinzessin Louise, von seinem Bruder, dem Prinzen August, mit eben so großer Zuneigung als Offenheit, als ob uns Allen dieser Umgang und diese Einsicht wie ihm selber vertraut sein müßten. Seinen Schwager, den Fürsten Radziwill, schien er besonders zu lieben, die gemeinsame Liebe zur Musik wirkte hier mächtig ein. Er vermist ihn und fragte, ob er schon da gewesen? Auf die Bemerkung, er sei wohl zur Jagd gefahren, lächelte der Prinz. Zur Jagd? wiederholte er, da kennen Sie meinen Schwager nicht. O ja, er fährt zur Jagd, wenn es sein muß, er macht Alles mit; aber Alles, was er thut, thut er nur im musikalischen Sinn, und, zum Beispiel, auf der Jagd ist ihm an Wild und Beute Nichts gelegen, sondern seine Jagdlust läuft einzig darauf hinaus, daß er sich mit der Büchse unter einen Baum stellt und dann vor sich hin singt: *La caccia, la caccia!*

Die den Fürsten näher kannten, bestätigten eifrig das treffende Gleichniß und bewunderten nur, daß der Prinz, der so wenig Acht zu haben schien auf das, was um ihn vorging, zu dieser Auffassung habe kommen können.

Der Prinz nahm seinen Hut und schickte sich zum Fortgehen an, wir Alle thaten desgleichen, und eben wollten Brinkmann und ich als die Letzten dem Prinzen folgen, als auf der Treppe der Fürst Radziwill uns begegnete und unter freudigen Aeußerungen den Prinzen wieder zu dem Salon zurückführte.

Brinkmann aber und ich, wir gingen unseres Weges weiter. Als wir auf die Straße kamen, fanden wir den Himmel ausgeföhrt, die Luft milde, und es gefiel uns, in der breiten Straße noch zu lustwandeln. Ohnehin war ich von dem erlebten Abend in großer Aufregung und fühlte das Bedürfniß, Manches auszusprechen und Vieles zu fragen, was mir aufgefallen oder nicht klar geworden war. Wer hätte mir hiebei besser dienen können, als mein Begleiter; wo wäre größere Bereitwilligkeit zu finden gewesen?

Wir waren etwas auf dem Gensdarmenmarkt umhergegangen, fkehrten aber nun in die Jägerstraße zurück, wo der Wagen des Prinzen noch vor dem Hause hielt. In dem Zimmer oben war ein Fenster geöffnet, und Klaviertöne erklangen. Wir standen still und lauschten; der Prinz phantasierte mit genialer Fertigkeit, Demoiselle Levin

und Fürst Radziwill standen mit dem Rücken gegen das Fenster, und wir hörten einigemal die Stimmen ihres Beifalls. Wie gern hätten wir die unsrigen hinzugefügt! Das Spiel des Prinzen war kühn und gewaltig, oft rührend, meist bizarr, immer von höchster Meisterschaft. Nach einer halben Stunde hörte er auf, bald nachher fuhr er mit seinem Schwager nach Hause. Die Uhr war halb eins. Auch wir gingen nun, und Brinkmann brachte mich zu meinem Gasthose, wo mir aber die empfangenen Bilder und Eindrücke noch lange den Schlaf versagten.

Ich habe vergessen zu sagen, daß Ludwig Robert mich auf den nächsten Vormittag zu sich beschieden hatte, weil ich noch einige seiner Gedichte hören sollte. Es war schon gegen Mittag, als ich hinging, und ich glaubte, sehr spät zu kommen. Eine alte wunderliche Magd, die ich schon gestern unter all der großen Welt ein paarmal hatte wirthschaften sehen, führte mich zwei Treppen hinauf; allein die Thüre links, wo man bei Robert eintrat, war verschlossen und es hieß, der Herr schlafe noch. Während ich meine Bestellung zu machen bemüht war, öffnete sich aber die Thüre rechts und ich stand vor Demoiselle Levin. Sie entschuldigte ihren Bruder, der spät nach Hause gekommen sei, und hieß mich bei ihr eintreten, bis er aufgestanden wäre. Ich ließ mir den Wechsel gern gefallen. Eine freundliche Mansarde, bequem, doch ohne Luxus eingerichtet, empfing uns. Wir setzten uns dem schrägen Dachfenster gegenüber, wo ein Bild von Lessing an der Wand hing.

Wir sprachen von dem gestrigen Abend; ich bekannte ihr meine Begeisterung für Prinz Louis und sah, daß ihr meine Aeußerungen Freude machten. Sie hielt mich werth, einige nähere Aufschlüsse über ihn zu empfangen und erzählte mir Züge von ihm, die auch durch die Art, wie sie von ihr aufgefaßt und gedeutet wurden, Bewunderung verdienten. Sie war aber so entfernt von blinder Eingenommenheit, daß sie den Prinzen vielmehr hart und scharf tadelte wegen seines zerstreuten, aufgelösten Lebens, wegen seines Mangels an strenger, consequenter Thätigkeit und Einrichtung. Sie sagte vorreffliche Sachen über Stellung in der Welt, Pflicht, Beruf und über die Beding-

ungen großen Wirkens. Besonders fiel mir auf, was sie von der leichtsinnigen Vergeudung der Zeit sagte, und noch nie hatte ich von einer Frau solche Anempfehlung des Fleißes und der Ordnung, als der Grundfesten jedes Strebens, gehört.

Aehnliches kam über Geng zur Sprache, jedoch in sehr verschiedener Weise. Dann sprachen wir von Brinkmann, den ich gegen manche Urtheile, die ich über ihn gehört hatte, vertheidigen wollte. Aber Demoiselle Levin entriß mir diese Vertheidigung und führte sie kräftiger. Schwächen und Fehler! rief sie aus; wer hat die nicht, und wer steht nicht leicht und scharf die fremden, wenn sie sich auch noch so sehr verstecken, um so mehr die, welche sich gutwillig und offen zeigen. Aber um's Himmelswillen! lassen Sie sich das gesagt sein, denn es ist im Leben eine Hauptsache, rangiren sie niemals einen Menschen nach seinen Gebrechen, sondern nach seinem Guten und Tüchtigen; dahin richten Sie den Blick, und je größer dieses ist, um so weniger dürfen jene gelten. Die Gemeinen machen es umgekehrt, und weil sie das thun, sind sie die Gemeinen. Sehen Sie Brinkmann's regen Geist und offenen Sinn, seinen vielseitigen Eifer, seine schönen Talente, und dann seine treue, unzerstörbare Freundschaft, sein Bedürfniß der Anhänglichkeit; erwägen Sie, was er ist und leistet, und dann blicken Sie umher, wie wenige Menschen Sie von solchem Werth ersuchen können. Hören Sie nicht auf die feichten Tadler! Die Besten wissen ihn wohl zu schätzen; fragen Sie Schleiermacher, fragen Sie Friedrich Schlegel, der so schwer Jemanden anerkennt, und von mir — denn ich darf mich auch zählen — hören Sie es schon, wie ich von ihm denke.

Ich war auf solchen Lobeseifer fast neidisch und fand ihn doch so schön und richtig. Nach einigen Zwischenreden konnte ich nicht umhin, Demoiselle Levin zu preisen, daß sie der Mittelpunkt eines solchen Kreises sei, wie ich ihn gestern um sie versammelt gesehen. Sie müsse sich sehr glücklich fühlen, sagte ich.

Aber kaum ausgesprochen, bereute ich das Wort schon. Die Saite, die ich berührt hatte, klang unerwartet heftig und schmerzvoll, und ich würde mich in großer Verlegenheit befunden haben, hätte ich nicht bald erkannt, daß ich doch nur unpersönlich bei den Aeußerungen dastand, die mir den Blick in das Innere dieses Gemüths eröffneten.

— Wie Sie das nehmen! sagte sie wehmüthig, und ihre Worte richteten sich kaum noch an mich, sie gingen mehr als einsame Klagen in die Luft. Wie steh' ich denn zu den Menschen allen? Persönliche Zufriedenheit habe ich von Keinem. Ihre Schmerzen, Kränkungen, Bekümmernisse und Sorgen bringen sie mir, ihr Bedürfnis nach Unterhaltung führt sie hierher, und glauben sie einmal anderswo eine bessere zu haben, so lassen sie mich gleich. Ich amüsiere sie, helfe ihnen, höre sie an, tröste und berichtige sie. Insofern ich das will und muß, weil es in meiner Natur ist, gebe ich mir eine persönliche Satisfaction, aber die Andern empfangen den ganzen Ertrag. Ich weiß, die Menschen sind schwach, unterwürfig, lenksam; auch ich könnte sie mir verpflichten und dienstbar machen, blos durch den Anspruch, den ich zeigte. Aber ich verachte den Zwang der Höflichkeiten, die Formen von Freundschaften, die zu gesellschaftlichen Titeln von Leistungen werden müssen, denen ich aber keinen Werth beilege, wenn sie nicht ganz frei aus dem reinen Antriebe eines guten Herzens, also wie aus dem Himmel herab kommen. Die Andern aber machen sich diesen meinen Sinn zu Nutzen und haben die Rücksichten nicht, die ihnen nicht aufgezwungen werden. Nur die der geselligen Sitte fordere ich, denn die darf ich nicht erlassen, und wer diese verlegt, mit dem ist es aus bei mir. Mit meinem Besten aber stehe ich unbewaffnet allen Verletzungen da, und wie selten berührt ein Tropfen Balsam die Wunden, deren ich mich nicht erwehren kann. — Soll ich Ihnen noch mehr gestehen? Unter allen den Menschen, die Sie gestern bei mir gesehen, ist nur Einer, der mir eigentlich gefällt, — und diesen haben Sie wohl nicht einmal bemerkt.

Ich fühlte zu sehr, daß ich bei diesen Ausbrüchen nur zufällig da stand, und war zu bescheiden, sie zu beantworten. Auch lenkten die Betrachtungen gleich wieder in's Allgemeine, und es kam die bedenkliche Paradoxie an den Tag, daß zwischen geistreichen und dummen, gebildeten und verwahrlosten Menschen, ja zwischen tugendhaften und sittenlosen, sofern hierdurch nur eine Thatsache und nicht ein Princip bezeichnet werde, im Grunde nur ein geringer Unterschied walte; daß aber der zwischen ursprünglichen, selbständigen und secundären, untergeordneten, ein ungeheurer, nie zu ermessender, noch zu tilgender sei.

Der Eintritt eines Grafen zur Lippe brachte uns anderen Gegenstand und Ton. Noch weiter entführte uns von jener früheren Bahn eine Ueberraschung, die an das Komische grenzte, denn unerwartet stürzte, aber buchstäblich stürzte Geng in das Zimmer, und ohne auf uns beide Fremde die geringste Rücksicht zu nehmen, warf er sich auf das Sopha und rief wie außer sich: Ich kann nicht mehr! Welche Müdigkeit! welche Qual! Die ganze Nacht geschrieben, gesorgt; seit fünf Uhr verdamnte Gläubiger; wo ich hinkomme, treten sie mir entgegen; sie hezen mich todt, nirgends Ruhe noch Rast. Lassen Sie mich eine halbe Stunde in Sicherheit hier schlafen! Der große Redner von gestern, der gewaltige Schriftsteller und Staatsgelehrte erschien in bedauernswürdigem Zustande. Aber schon lag er und hatte die Arme verschränkt und die Augen geschlossen; der süßen Ruhe, die er begehrte, schien er in seinem Innern vollkommen fähig, sobald sie nur von außen nicht gestört wurde.

Demoiselle Levin, deren tiefes Mitleid doch einem Lächeln nicht wehrte, gönnte dem Armen den schon in Besitz genommenen Raum und führte uns zu den unteren Zimmern hinab. Sie ließ uns hier mit ihrem Bruder, der inzwischen sichtbar geworden war, und der mir aus dem reichen Vorrathe seiner Gedichte Vieles mittheilte, was sich meist auf die Gesellschaft bezog, und wobei die Anmerkungen und Erklärungen mir oft anziehender und wichtiger waren, als die Gedichte selbst.

Ich sah Demoiselle Levin noch mehrmals wieder, und jedesmal vertrauter und herzlicher. Als ich leider allzubald Berlin verlassen mußte, glaubte ich zugleich dasjenige Wesen zu verlassen, dessen Gleichen mir in der Welt wohl am wenigsten ein zweites Mal vorkommen dürfte! Und dieser Glaube ist nicht widerlegt worden. —

Im nächsten Jahre kam ich wieder auf einige Zeit nach Berlin und beehrte mich, jenen Umgang wieder anzuknüpfen. Ich fand dieselbe gütige Aufnahme und größtentheils noch denselben Gesellschaftskreis. Doch fehlten Friedrich Schlegel und Geng; Ersterer war nach Paris, Letzterer nach Wien gegangen, jeder in sein Element. Prinz Louis war nur leidenschaftlicher und zerstreuter; ich

